

BUCHBESPRECHUNGEN

Exerzitien und Spiritualität

Servais, Jacques: Théologie des Exercices spirituels. H. U. von Balthasar interprète saint Ignace. Paris, Turnhout: culture et vérité 1996. 418 S., kart.

Mit der Thematik trifft der französische Jesuit (Prof. in Rom, Leiter der Casa Balthasar) den Baseler Theologen ins Herz. Balthasar, der mit ganzem Herzen Jesuit war, verließ 1950 den Orden, um, wie er glaubte, seiner Berufung voll gerecht zu werden. Sein jesuitischer Exerzitienbegleiter billigte die Entscheidung. Wissend, nüchtern und deshalb bewegend schildert Servais dies – auch den späten Versuch Balthasars, wieder in den Orden aufgenommen zu werden; was abgelehnt wurde, wohl weil damit Balthasars neuer Orden stillschweigend als jesuitisch anerkannt worden wäre. Ignatius und seine Exerzitien bleiben die Herzmitte der Theologie Balthasars. Sofort nach seinem Austritt gelobte er in Maria Laach neuen Gehorsam „einstweilen Deinem (Gottes) Willen, wie St. Ignatius ihn mir weist und die Sendung ihn ausdrückt, bis ich ihn wieder einem geistlichen Führer und in der Gemeinschaft eines Obern leisten darf“. Nur diese Tragik macht das Werk Balthasars verständlich.

Nach der biographischen Skizze stellt Servais Balthasars Exerzitien-Deutung in den Dialog mit Przywara, Fessard und K. Rahner, zeigt die Verbindung zu Adrienne v. Speyr und entwirft kurz sein Exerzitien-Verständnis anhand von „Christlicher Stand“ (1977); 1945 wurde die Drucklegung dieses Buches abgelehnt, wohl wegen der höheren „Vollkommenheit“ des Ordensstands gegenüber dem Laienstand. In Abfolge des Exerzitienbuches und in ständiger Bezugnahme auf das ganze Schrifttum wird dann Balthasars Exerzitientheologie beschrieben. Wichtige Anhänge listen die „ignatianischen“ Stellen bei ihm auf, geordnet sowohl nach dessen Werken wie nach den Paragraphen der Exerzitien. Auch die Werke in sich selbst werden in zeitlicher Folge vorgestellt (der benediktinische Aufsatz S. 307 ff. fehlt). Eine ausge-

wählte Bibliographie zum Thema ist der Abschluß.

Balthasars Theologie wird deutlich an der Kritik an Rahner: Das Wort und der Wille Gottes komme radikal „von oben“ (vielleicht sogar gegen die „äußere Autorität“ der Kirche, 304). Dies wird nicht „lutherisch“ (gemäß Hackers Lutherdeutung, 1966), sondern innertrinitarisch begründet. Zentral ist daher die Indifferenz, bereit für Gottes Willen, nicht aber „transzendente Gestimmtheit“ (K. Rahner nach Balthasar).

Aus dieser Tiefe erfließt ein theologischer Reichtum, den die Textsammlung ausbreitet (vgl. GuL 1994, 394). Künftige Auseinandersetzungen mit Balthasar, auch mit Ignatius können an dieser Arbeit nicht vorübergehen.

Josef Sudbrack SJ

Kiechle, Stefan: Kreuzesnachfolge. Eine theologisch-anthropologische Studie zur ignatianischen Spiritualität (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 17). Würzburg: Echter 1996. 446 S., kart., DM 56,–.

Alles Verstehen erfordert nicht nur Begegnung mit dem Fremden, sondern auch die Anstrengung, in geeigneter Sprache den Ertrag dieser Begegnung zu formulieren. Diese Übersetzungs-Mühe zeichnet das vorliegende Werk aus; sie gilt aber auch für das behandelte Thema selbst, nämlich für das *Kreuz*, dem sich Ignatius von Loyola aussetzt.

Unter *Kreuz* versteht K. „den freiwilligen oder unfreiwilligen, aktiven oder passiven, immer jedoch mit der Erfahrung von Leiden und Schmerz verbundenen sowie im Glauben an Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen und um des Reiches Gottes willen angenommen[en] Verzicht auf die Realisierung persönlicher oder gemeinschaftlicher irdischer Möglichkeiten an Freude, Glück und Lebensentfaltung“ (2). K. gibt dem Leser drei nützliche Definitionen an die Hand, die den Oberbegriff der Kreuzesnachfolge differenzieren. Sie stellen sich im Lauf der Lektüre

als zwei konträre Pole und die vermittelnde Haltung der *Indifferenz* heraus, worunter K. die Bereitschaft versteht, „nicht nach persönlichen Vorlieben Entscheidungen zu treffen, da diese – so gefällt – oft von ungeordneten Anhänglichkeiten bestimmt sind und deswegen nicht das treffen, was dem Willen Gottes und damit dem ‚Ziel des Menschen‘ entspricht“ (41). Aus dieser Definition des Vermittlungsbegriffs Indifferenz ergibt sich bereits, daß der asketische Pol der *Kreuzesvorliebe* allein weder geistliches Entscheidungskriterium noch endgültige Realisierung dessen sein kann, was *Kreuzesnachfolge* meint; denn: „‚Kreuzesvorliebe‘ nennen wir die bewußte und aktive *Suche* nach dem Verzicht-volleren und Schwereren. Das ‚Verlangen‘ wird also, um der Nachfolge bzw. Nachahmung Jesu willen, gezielt auf eine Gestalt der Verwirklichung des Wollens Gottes gerichtet, auf die kreuzgemäßigere. Weil der so Christus Nachfolgende also durchaus eine konkrete Vorliebe hat, nämlich diejenige für das Kreuz, ist er nicht indifferent“ (42). Aber auch der entgegengesetzte Pol ist als solcher ungeeignet, die Lebenspraxis der Kreuzesnachfolge vollständig zu umschreiben: Mit *Aufnahme unter das Kreuz* möchte K. „jene Haltung benennen, bei der der Exerzitant, von seiner Seite her völlig *passiv*, sich von Christus in den Verzicht, in ein Loslassen seines Besitzes und seines Seins, in eine Hingabe der empfangenen Gaben und seiner selbst, in ein Verzehrtwerden und ‚Sterben‘ hineinrufen und hineinführen läßt.“ (158).

Die zitierte Definition stammt aus dem I. Teil des Werkes, dem umfangreichsten: Kreuzesnachfolge im Exerzitienbuch. K. legt damit einen theologisch und hermeneutisch verantworteten Kommentar zu den Geistlichen Übungen des Ignatius vor, die über den thematischen Fokus der Kreuzesnachfolge hinaus ein solides exerzienttheologisches Urteil und auch die Fähigkeit erkennen lassen, immer wieder Brücken zur Praxis der Exerzitien-Begleitung zu schlagen. Im II. Teil des Buches wird dieselbe Spannung anhand der übrigen Schriften und der Biographie des Ignatius behandelt. In beeindruckender Weise hält K. seine Frage in allen Detailbetrachtungen durch, um schließlich im III. Teil (Kreuzesnachfolge in der ignatianischen Spiritualität heute) zu einer überzeugenden Synthese zu gelangen.

Kiechles Lösung ist nicht historisch-textanalytisch. Zwar bedient er sich souverän der historisch-kritischen Ignatius-Forschung, doch sucht er aus systematisch-theologischen und seelsorglichen Gründen nach einer heutigen „modernen“ Einschätzung. Er erliegt nicht der Versuchung, aus modischer Entmythologisierung heraus die „Freiheit“ des asketischen Ignatius (368–372) zu glätten und den anstößigen Pol der *Kreuzesvorliebe* in der Weise eines simplen Vorher-Nachher-Schemas zu eliminieren, auch wenn die *Aufnahme* unter das Kreuz in mehrfacher Hinsicht (Exerzitienprozeß, Biographie des Ignatius, geschichtliches Werden des Jesuitenordens) als die *reifere* Haltung zu sehen ist. Trotz aller Sprachprobleme gehört jedoch der asketische Pol unverzichtbar (!) zum geistlichen Leben, übrigens auch, was das soziale Gesicht der Kirche angeht und die Notwendigkeit der Reinigung von kollektiven „ungeordneten Anhänglichkeiten“ (342). *Eckhard Frick SJ*

1. *Dyckhoff, Peter*: Das mystische Gebet. Einübung nach Dionysius. München: Kösel 1996. 172 S., geb., DM 29,80.

2. *Ders.*: Himmlische Gedanken. Die Kraft mystischer Weisheit. München: Kösel 1996. 136 S., 11 farb. Miniaturen, Ln, DM 29,80.

1. Das Anliegen des Verf., frühchristliches Gedankengut für die heutige Zeit aufzuschließen, zeigte sich schon bei der Übertragung ausgewählter Schriften des Johannes Cassian (vgl. GuL 1993, 475 f.) und des Origenes (vgl. GuL 1995, 160). Ähnliches versucht D. mit seinem neuen Buch über einen rätselvollen Mystiker des 5. Jahrhunderts, der von manchen Gelehrten „Pseudo-Dionysius“ genannt wird. Das Literaturverzeichnis signalisiert umfassende Studien und lädt zur persönlichen Vertiefung ein. Die dargebotenen Texte aber wollen nicht als „wissenschaftliche Übersetzung“ gelten. Es handelt sich vielmehr um eine vom Vf. verantwortete Auswahl für die Praxis des mystischen Gebetes heute.

Der Versuch, zwischen der Sprache der Alten und der unserer Zeit zu „vermitteln“, verdient Anerkennung. Die vielschichtigen Werke des Dionysius werden dem Leser breitgefächert vor Augen geführt. Es geht

keineswegs um bloße „Weltflucht“ oder um bloß negative, jede inhaltliche Aussage von Gott verneinende Theologie, sondern ebenso in dialektischer Einheit um positive symbolische Mystik (Mittler-Verkünder-Boten). Daß das Bedürfnis nach echter Gotteserfahrung in unserer Welt der überschäumenden, oft sehr kalten Informationen ständig wächst, ist bekannt. Der dunkle und vielfach umstrittene Dionysius (vgl. seine Wirkungsgeschichte S. 131–156) kann dieses Verlangen jedoch nur dann erfüllen, wenn seine Gebetswege auch kritisch nachvollzogen werden. Wenn er nur Ewiges, Göttliches bedenken und den Betenden erfahren lassen will, und wenn ihn geschichtliche und kirchengeschichtliche Dimensionen tatsächlich nicht interessieren, wie die Einführung behauptet (24), bleiben viele Fragen offen.

2. Das Buch mit dem scheinbar weltfremden Titel „Himmliche Gedanken“ bietet im Grunde nur eine Auswahl besonderer „Lichtblicke“, die den obengenannten Kompositionen aus den Werken von Cassian, Origenes und Dionysius entnommen sind. Die geschmackvolle Edition und die einfühlsame Anordnung der Texte lassen jedoch das vielleicht schon Gelesene noch einmal tiefer erfahren. Vor Augen liegt eine köstliche Anthologie, die in elf Kapitel eingeteilt ist, vom „beginnenden Himmel“ bis zur „unendlichen Freude“. Auch die farbigen Miniaturen und die Initialen aus dem Albani-Kodex der Dombibliothek in Hildesheim, die die Kapitel jeweils einleiten, werden den Betrachter erfreuen. Die treffenden Kommentare offenbaren Lebenserfahrung und Gespür für Wesentliches. „Wir erfahren einen Auftrag, für den wir in dieser Welt dringend gebraucht werden“ (58). Echte „Himmliche Gedanken“ sind keineswegs Gegner der Erde, sondern ganz im Gegenteil ihre Retter. Ich halte dieses Buch für Dyckhoffs besten Versuch, viele Leser zu ermutigen, dem Geheimnis der Zuwendung Gottes zur Welt mitten im Alltag nachzuspüren.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Beten mit Bild und Wort. Der Meditationszyklus der Hildegard von Bingen. Doppelband: a) Lateinische Gebetstexte mit verschiedenen Beiträgen, b) Faksimile der 72 Bilder von 1472 mit dem

übersetzten Meditationstext. Zollikon/ Zürich: Kranich-Verl. o. J., 85/145 S., Kart. in Schober DM 80,–.

Es ist eine Liebhaberausgabe, die in erstaunlich günstiger Preislage zwei Anforderungen gerecht wird. Zum einen ist der lateinische Text mustergültig (zwar nicht kritisch) herausgegeben und kommentiert worden. Im Grundstock entstand er um 1170/80 vielleicht in Trier. Was er mit Hildegard von Bingen zu tun hat, ist nicht ersichtlich; aber er steht (mit einigen anderen Gebetbüchern) am Beginn einer neuen Frömmigkeitsform, die stärker als vorher das Anschauen, die konkrete Bildhaftigkeit und Heilsgeschichte und des Lebens Jesu betont. Die faksimilierten Bilder der Einsiedler-Handschrift (auch einige andere Bilder sind beigegeben) sind Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Über all das geben Forschungsberichte detailliert Auskunft.

Zugleich aber ist diese Ausgabe der direkten Meditation gewidmet. Deshalb ist der Faksimile-Band von der deutschen Übersetzung (durch Abt Georg Holzherr von Einsiedeln) begleitet; und deshalb wurden auch die reichen Verweise auf Schrift und Liturgie unter den deutschen Text gesetzt. In dem wissenschaftlichen Teilband bringt Abt Georg eine schöne, traditionsgesättigte Hinführung zu dem monastischen „Beten in Bild und Wort“; dabei entwickelt er, sich besonders an Hugo v. St. Viktor und auch Bernhard von Clairvaux anlehnd, eine Schule „ganzheitlichen Betens“, das, wie er anmerkt, durch die Exerzitien des Ignatius aufgegriffen wird.

Der moderne Leser (Beter!) ist zuerst entzückt von der „Naivität“ der Bilder (10 aus dem AT). Doch die Texte (z. T. erinnernd an die berühmten Gebete Anselms v. Canterbury) schlüsseln ihm die Tiefe der vermeintlichen Naivität auf. Bei der Stillung des Seesturms könnte er einen modernen Theologen vermuten (es ist alte kirchliche Weisheit): „Christus, du weißt, daß niemand über das Meer fahren kann, d. h., daß niemand die Reise durch die Welt zu Ende führen kann. Gar selig ist aber, wer dich als Reisegefährten im Schiff hat, auch wenn du schläfst. D. h.: Wer im wahren Glauben verharrt und unter dem Schutz des heiligen Kreuzesholzes.“ Auch die Auferstehung Jesu wird nach

altkirchlicher Theologie als „Totenbefreiung aus der Unterwelt“ (dazu die Erscheinungen) dargestellt.

Der Reichtum dieses Bildzyklus geht einem erst beim ruhigen Verharren auf. Und dann werden auch die mehr wissenschaftlichen Beiträge zur lebendigen Spiritualität erweckt – auch sie erinnern an die tiefe Frömmigkeit einer großen christlichen Zeit.

Josef Sudbrack SJ

Wenz, Helmut: Körpersprache im Gottesdienst. Theorie und Praxis der Kinesik für Theologie und Kirche. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 1995. 191 S., brosch., DM 29,80.

Was dieses Buch eines evangelischen Pfarrers auszeichnet, ist die sowohl physiologische wie theologische Grundlegung seines lebendigen Plädoyers für ganzheitlich geprägte Gottesdienste. Natürlich merkt man sowohl die evangelische Konfession (das Sakramentale wird in den Kommunikationsprozeß einbezogen und weniger in der Eigenbedeutung bewertet) wie auch den Pfarrer (es geht um den gemeindlichen Gottesdienst und weniger um das persönliche Beten). Aber in diesem Rahmen ist es ein breit informierendes Buch – von theoretischen Zugängen bis zu praktischen Vorschlägen. Wie der Titel nahelegt, beginnt es mit einer kritischen und positiv aufbauenden Analyse des Predigens – als „Dialog und als Mehrbahn-Kommunikation“. Hierzu benutzt Wenz viel kommunikationstheoretische und psychologische Literatur und bringt wichtige Hinweise, die auch im persönlichen Beten Platz haben. Ein Kapitel über nonverbale Signale geht den „nonvokalen“ und den „vokalen“ (Stimme, Musik, andere Geräusche usw.) Äußerungen nach. Man darf sich von den theoretisch klingenden Überschriften nicht abschrecken lassen: Der Text (Mimik, Haltung, Kontakt, Gesichtsmackssignale usw.) bringt viel Konkretes und schlägt manche Brücke (z.B. „Geruchssignale“) zum klassischen katholischen Gottesdienst. Dem Tanz und dem Verkündigungsspiel wie einer Betrachtung der verschiedenen Rollen im Gottesdienst sind eigene Kapitel gewidmet. Zum Schluß wird dann noch den Gründen der Vernachlässigung der Körpersprache und einigen Ausbil-

dungswegen nachgegangen. Ein Kapitel über das „Zeugnis von der Körpersprache Jesu“ läßt den Mangel besonders schwer empfinden. In einem „Ausblick“ geht Wenz dann noch der spezifisch modernen Situation nach und kritisiert zuletzt die evangelische Agenda und das neue Gesangbuch.

Es ist ein inhaltlich reichhaltiges Buch, das viele neue Wege systematisiert und wissenschaftlich begründet, das trotz der intellektuellen Qualität sehr gut lesbar bleibt; ein Buch, das zweifelsohne von ökumenischem Interesse ist.

Josef Sudbrack SJ

Liebesbriefe Gottes. Weitergegeben von Clemens Wilken. Frankfurt a. M.: Haag und Herrchen 1996. 101 S., brosch., DM 18,-.

Unter Liebesbriefen verstehen wir die wohl intimste Gattung der Kommunikation, die wir kennen. Sie ist normalerweise denkbar ungeeignet, veröffentlicht zu werden: zu persönlich ist die Beziehung zwischen Autor und Adressaten und zu groß ist die Scheu, sich in solch eine Beziehung lesend einzumischen. Diese gewisse Scheu ist auch beim Lesen der Liebesbriefe Gottes angebracht. Clemens Wilken, Religionslehrer und Seelsorger aus Bad Münstereifel, wählt diese Gattung, um die Zuwendung Gottes an jeden einzelnen Menschen zu zeigen.

Die Sprache ist sehr offen, intim, persönlich gewählt, manchmal wirkt sie etwas kitschig, wenn man den Charakter der Texte aus dem Blick verliert. Liebesbriefe sind im Normalfall eben nicht gedrechselte Sprache, sondern überfließendes Herz. Und so ist auch der briefschiebende Gott sehr persönlich und charismatisch, voller Verständnis für den einzelnen und ohne jedes Interesse für Struktur und Gedankengebäude. Er will den einzelnen Menschen, und zwar genauso, wie er ist, mit allen Fehlern, Träumen und Eigenarten, die dieser mitbringt.

Es sind Briefe an Freunde und Geliebte, an Suchende und Betende, an einen Alkoholiker und einen Wohlstandsmenschen, an einen sozial denkenden und einen sich schuldig fühlenden Menschen u. v. m.. Bei allen diesen 42 Briefen greift der Autor auf die Gefühlslage des Adressaten zurück; er beschönigt nichts, baut keine Illusionen auf

und spricht direkt an. Manchmal gerät es ihm vielleicht etwas zu naiv, die Lebensumstände sind manchmal doch etwas komplizierter, als Wilken sie andeutet, und nicht so klischeehaft. Und auch die Auswege aus als negativ empfundenen Situationen sind nicht nur in wenigen Zeilen anzudeuten. Aber wahrscheinlich müssen Liebesbriefe so sein, leicht geschrieben und von einem persönlichen Verhältnis geprägt.

Bernd Hagenkord SJ

Jalics, Franz: Lernen wir beten. Eine Anleitung, mit Gott ins Gespräch zu kommen. Würzburg: Echter 1996. 107 S., kart., DM 24,80.

Das in fünf Sprachen übersetzte und in der 22. Auflage erschienene Buch des Jesuiten Franz Jalics löst ein, was es in seinem Titel verspricht. Es ist aus langjähriger Exerzitienarbeit und einer großen persönlichen Erfahrung des Autors erwachsen.

In neun Schritten versucht sich Jalics dem Thema Beten anzunähern. Zunächst behandelt er das Beten mit Hilfe vorformulierter Gebete, die sicherlich am häufigsten verbreitete Form des Betens. Dabei ist wichtig, daß jeder die für sich richtigen Gebete auswählt, damit der Beter mit dem Gesagten übereinstimmt: „Das Gebet ist etwas Innerliches. Der Text hat an sich keinen Wert, es sei denn, daß durch ihn eine Verinnerlichung zustande kommt.“ (17) Der Zweck des Textes sei, die Aufmerksamkeit auf Gott zu richten. In einem zweiten Schritt, den er mit „Auf der Erde stehen“ überschreibt, geht er ein auf 1 Joh 4, 20. Wenn jemand wissen möchte, wie er zu Gott steht, genüge es, seine menschlichen Beziehungen zu überprüfen. (22) „Wie ich mich liebe, so liebe ich den Mitmenschen und so liebe ich Gott. Niemand kann den Mitmenschen ablehnen, sich selbst aber lieben.“ (25) In diesem Zusammenhang verweist er auf die tägliche Gewissenserforschung, deren eigentliches Ziel es sei, die Situation wahrzunehmen, das heiße, die religiöse Dimension der alltäglichen Begebenheiten zu erkennen und zu verspüren.

Im dritten Kapitel folgt die Schriftbetrachtung. Hier werden in gut verständlicher Weise die einzelnen Schritte der Schriftme-

itation erläutert. „Wer die Bibel nicht kennt, kennt auch Jesus Christus nicht“ (Hieronymus). Das vierte Kapitel heißt „Zwiesprache mit Gott“. J. meint damit das einfache vor Gott Verweilen und Sein. „Das ist viel angebrachter, als für mich bedeutungslose Worte herzusagen, die sich zwischen uns stellen.“ (42) Er verweist dabei auf die Rebellion Hiobs. Auch das Gebet Jesu in Getsemani zeige einen ähnlichen Verlauf. Zuerst drücke Jesus sein Empfinden aus, dann zeige er die Annahme seiner Situation, indem er bete: „Aber nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ (Mt 26, 39 b) Weiterhin geht es um den Abbau von Spannungen. Der moderne Mensch sei immer gehetzt, in Eile und nervös. Dieser überreizte Zustand vergifte das Leben des heutigen Menschen. Dies führe zu Spannungen, die uns von Gott und unseren Mitmenschen absonderten. Für J. ist dies die erste und grundlegendste Hauptsünde. Es werden deshalb konkrete Übungen vorgeschlagen, die zum Abbau von Spannungen beitragen. Es folgt das einfache Gebet. J. meint damit die gedankenfreie Welt des inneren Friedens. (63) Sie sei wie ein verweilendes Schauen des Herzens. Diese Art des Betens lasse das Denken und das Aufwallen der Gefühle hinter sich. Er ist der Auffassung, daß Singen zu einem viel intensiveren Gebet werden könne als das gesprochene Wort. Ein ungarisches Sprichwort sagt: Wer singt, betet doppelt.

Besondere Beachtung verdient das gemeinschaftliche Gebet. Wenn mehrere Personen im Gebet verweilen, entstehe ein intensives Gemeinschaftserlebnis. Eine wahre Gebetsschule seien zum Beispiel die Exerzitien, aber das wesentlichste gemeinsame Gebet sei die Feier der Liturgie, hauptsächlich der Eucharistie. Nicht vergessen werden schließlich die Schwierigkeiten und Hindernisse beim Gebet. Auch hier finden sich zahlreiche Hinweise und Hilfen zu den unterschiedlichsten Blockaden, die sich beim Gebet auftun können.

Abschließend wird das Thema Gebet und Kontemplation noch einmal grundsätzlich reflektiert. Alles in allem eine empfehlenswerte Lektüre – ja, eine gute und eingängige, übersichtliche Gebetsschule, die hoffentlich viele Leser finden wird.

Reinhold Schellberg

1. *Hausgenossen Gottes und Mitbürger der Heiligen*. Heiligengottesdienste I (Januar – Juni). Hrsg. von Anton Seeberger. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. 255 S., kart., DM 29,80.

2. *Anteil am Erbe der Heiligen*. Heiligengottesdienste II (Juli – Dezember). Hrsg. von Anton Seeberger. Ostfildern: Schwabenverlag 1995. 255 S., kart., DM 29,80.

Heiligengottesdienste für die heutige Zeit zu gestalten ist nicht leicht. Das weiß jeder Seelsorger, der schon einmal mit dieser Aufgabe konfrontiert wurde. Viele werden deshalb dankbar auf diese beiden Bücher zurückgreifen, in welchen kompetente Autoren zu Wort kommen. Insgesamt werden circa hundert bedeutende Frauen und Männer der katholischen Kirche vorgestellt. Außerdem findet man grundsätzliche Einführungen in das Problem „Feier und Verehrung der Heiligen“ (Ph. Harnoncourt) und in das Thema „Heilige sind Ikonen von Gottes Herrlichkeit“ (J. Sudbrack). Auch moderne Gedichte helfen das Wesen der Heiligkeit tiefer zu verstehen.

Allerdings ist die Auswahl der Heiligen, die mit einer Gottesdienstvorlage bedacht wurden, offensichtlich subjektiv. Für jede Kalenderwoche werden nämlich nur zwei Gestalten dargeboten. Das hat zur Folge, daß wichtige Persönlichkeiten (z. B. Augustinus, Franz von Assisi und viele andere) fehlen. Nicht alle sind offiziell kanonisiert, manche sind eher weniger bekannt und einige sind darunter, deren Leben und Glauben wir heute kaum als heiligmäßig verstehen können, obwohl sie zum liturgischen Gedächtnis gehören.

Die Beiträge sind für die Feier des Gottesdienstes aufbereitet. Sie beginnen jeweils mit einem treffenden Zitat (das zuweilen jedoch eigentlich kein Zitat, sondern schon ein Urteil ist). Es folgen „Vita“ und „Ansprache“ von verschiedener Länge und Dichte. Einige (besonders die von J. Köhler) sind eher traditionskritisch (Cyrill und Method, Petrus Damiani, Fridolin von Säckingen, Bonifatius, Heinrich und Kunigunde, Wolfgang), andere (z. B. Bleistein / Miller / Vogt) bringen das bleibende Vorbild der geschichtlichen Gestalten (z. B. Alfred Delp,

Ignatius, Isidor) überzeugt und überzeugend zum Ausdruck. Auch die abschließenden Gebete zeigen unterschiedliche Qualität: alte Originaltexte, moderne Fürbitten, politische Stoßseufzer. Ergänzende Literatur wird leider nicht immer angegeben.

Insgesamt handelt es sich um einen anregenden Versuch, die Feier und Verehrung der Heiligen für Menschen von heute wachzuhalten. Die beschränkte Auswahl der Beispiele läßt jedoch zu wünschen übrig, so daß neue Versuche auch in Zukunft keineswegs überflüssig sind. (In ähnlicher Aufmachung erschienen im gleichen Verlag auch circa 60 Beerdigungsansprachen unter dem Titel „Der Tod wird nicht mehr sein“, herausgegeben von Anton Bauer mit einem Vorwort von Herbert Vorgrimler).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Grün, Anselm: Selbstwert entwickeln – Ohnmacht meistern. Spirituelle Wege zum inneren Raum. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1995. 142 S., brosch. DM 24,80.

Fehlendes Selbstwertgefühl und Ohnmachtsgefühle sind Phänomene, unter denen zahlreiche Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu leiden haben. Diese Phänomene erzeugen häufig Spannungen und Konflikte und sind die Ursachen seelischer Nöte und Sorgen. Im ersten Teil des Buches wendet sich der Autor dem Selbstwertgefühl zu. Er zeigt mit Hilfe fundierter Kenntnisse aus der Psychologie die Ursachen der Entstehung eines mangelnden auf und beschreibt Wege zur Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls. Hierbei bringt er den reichen Schatz christlicher Spiritualität ein, der dem Leser helfen soll, aus dem Vertrauen zu Gott auch mehr Selbstvertrauen zu gewinnen.

Im zweiten Teil des Buches befaßt sich der Autor mit dem Phänomen der Ohnmachtserfahrung. Er beschreibt unterschiedliche Erfahrungen von Ohnmacht, die sich bisweilen lähmend auf menschliches Leben auswirken können. Im Gegensatz zu Resignation und Verzweiflung zeigt der Autor einen Weg auf, die eigene Ohnmacht zu akzeptieren und sie dadurch in eine Quelle von Phantasie und Kreativität zu verwandeln.

Das Besondere seiner Ausführungen besteht in der gekonnten und tiefgründigen Verbindung zwischen Psychologie und christli-

cher Spiritualität. Der Leser kommt unweigerlich mit Seiten seines eigenen Lebens in Kontakt und wird zu einer Fülle heilender Einsichten und Erkenntnisse geführt. Das Buch dient – wie so viele andere Bücher des Autors auch – dem tieferen Verstehen menschlichen Lebens auf dem Hintergrund des Glaubens an einen heilenden Gott.

Michael Bollig

Weibliche Spiritualität im Christentum.

Hrsg. von Stefanie Spendel. Regensburg: Pustet 1996. 118 S., kart., DM 32,-.

Die Frauenfrage ist in der katholischen Kirche zu einem der brennendsten und zugleich umstrittensten Themen geworden; ein Thema, das nicht immer auf Offenheit und auf die Bereitschaft zu Veränderungen trifft. Es wird Frauen nicht leicht gemacht, in dieser Kirche zu bleiben, in ihr zu hoffen und zu arbeiten. Immer noch weist man ihnen gerne die Funktion der „dienenden Magd“ zu, während von einem prinzipiellen Selbstverständnis der Männer in der Kirche als „dienende Knechte“ (das wäre wohl das Pendant dazu) in der Praxis wenig zu erkennen ist. Der Einseitigkeit dieser Rollenzuschreibung und der Definition von Frau-Sein in der Kirche, die bislang unverändert fast ausschließlich von Männern vorgenommen wurde (es wird mir immer ein Rätsel sein, wie Männer definieren können, was Frau-Sein heißt und bedeutet), steht der Wunsch der Frauen gegenüber, gehört und ernst genommen zu werden. „Wenn Frauen Gott sagen und man(n) hört nicht hin“ (34), so ist das mit der Achtung, die Jesus Frauen erwiesen hat, in keiner Weise zu vereinbaren. Nicht um eine „Machtfrage“ geht es, wie häufig als Vorwurf in Richtung der „aufmüpfigen“ Frauen zu hören ist, sondern es ist eine Frage der Gerechtigkeit, wie man(n) in der Kirche mit den Frauen umgeht, ob in gleichberechtigtem Miteinander oder in fromm verbrämter Überheblichkeit.

Im vorliegenden Buch, herausgegeben von Stefanie Spendel, wird in sieben Beiträgen versucht, auf diverse Aspekte dieser umfangreichen Problematik einzugehen. Sp. setzt sich mit dem spirituellen Aufbruch der Frauen auseinander. Was ist „weibliche Spiritualität“, gibt es sie generell überhaupt, exi-

stieren mehrere Dimensionen weiblicher Spiritualität, wie verhält sie sich zu dem gewohnten Begriff der (allgemeinen) christlichen (männlichen?) Spiritualität? Die Sprachverwirrung zeigt, wie wichtig es ist, eine klare Begriffsunterscheidung zu erarbeiten und die Spiritualität von Frauen theologisch genauer zu betrachten. – *Benedikta Hintersberger* geht näher auf diesen Begriff ein und untersucht die spirituellen Entfremdungserfahrungen von Frauen in der Kirche sowie die Strukturen und Lebensformen einer weiblichen Spiritualität. – *Wolfgang Beinert*, der das Thema „Frauenspiritualität und Kirche“ behandelt, konstatiert lakonisch, es habe zwar immer ein großes Potential an weiblicher Spiritualität in der Geschichte des christlichen Glaubens gegeben, jedoch sei es selten beachtet (und geachtet) worden (dies zeigt er u. a. anhand einer Erfassung und Auswertung von Heiligsprechungen auf). Etwas problematisch wird meines Erachtens die Gegenüberstellung von „weiblichen“ und „männlichen“ Eigenschaften in seinen abschließenden Gedanken über den Beitrag, den Frauen aus ihrer geschlechtsspezifischen Spiritualität für die Gemeinschaft der Glaubenden leisten können. Zu leicht provoziert eine solche Auflistung ein plakatives Schubladendenken, das der Realität weiblichen und männlichen So-Seins nicht gerecht wird, auch wenn Beinert sich von der üblichen Zuordnung distanziert: Verstand, Präzision, Freiheit, Originalität und Wissenschaft seien „männlich“, Gefühl, Intuition, Gehorsam (!), Kunst und Imitation „weiblich“. Eine Anmerkung dazu erübrigt sich.

Anne Jensen stellt das theologische Werk von Falconia Betitia Proba vor, einer Kirchenmutter (Isidor von Sevilla nannte sie so) aus dem 4. Jahrhundert. *Margit Eckhols* Beitrag ist überschrieben: „Geist in Differenz und im Dialog. Spiritualität einer Begegnung mit dem Fremden“, ein Titel, der auf den ersten Blick im Kontext der Frauenfrage nicht unbedingt verständlich erscheint, jedoch in eine brisante interkulturelle Begegnung mit der lateinamerikanischen Männerwelt bzw. Kirche und die Nöte und Glaubens-Wege der Frauen in dieser Welt führt. – Aus der Praxis der Frauenseelsorge berichtet schließlich *Andrea Tafferner*. „Wer Gott dient, wird nicht krumm“ (Klara von Assisi) – der Alltag erzählt oft vom Gegenteil: vom

Krumm-werden, von seelischen Verkrümmungen und Verletzungen, die Frauen in der Kirche erleben. Entwürdigende Erfahrungen mit Sakramentenspendung und Segnungen, die Ausgrenzung in der Sprache, das Fehlen von Frauen bei der Vertretung nach außen: Frauen machen die alltägliche Arbeit, Männer repräsentieren ... Der Wunsch A. Tafferners, daß Frauen selber als Vermittlerinnen erlebt werden können, d. h. predigen, Sakramente spenden, verkündigen dürfen, wird wohl noch auf lange Zeit hin ein Wunsch bleiben.

Aus dem Rahmen fällt der Beitrag von *Marion Wagner*, „Marienfrömmigkeit als Dimension weiblicher Spiritualität heute?“ Das Fragezeichen ist überflüssig, denn das Thema ist für die Autorin keine Frage, mit der sie sich beschäftigt, sondern eine schlichtweg feststehende Tatsache, an der (ihrer Meinung nach) kein Weg vorbeiführt. Ein hundredmal gesagter Satz wird nicht sinnvoller, einleuchtender und besser, wenn man ihn zum hunderteinten Mal erneut brav herunterbetet, zumal dort, wo kritisch-offenes Hinterfragen eines – zugegeben schwierigen – Themas gefordert ist. M. Wagner beschränkt sich jedoch darauf, die allseits bekannten traditionellen Aussagen über Maria zu wiederholen und Behauptungen aufzustellen, die sie dann weder gedanklich weiterverfolgt noch deren Schlüssigkeit zu bewei-

sen sucht. „Das Ja Marias ist nicht das Ja passiver Unterwürfigkeit, sondern das Ja eines Menschen, der in einem einzigartigen ... Glauben auf die freie Initiative Gottes in Freiheit antwortet.“ (100) Das sieht nach Hochglanzbroschüren-Theologie aus – fast zu schön und glatt, um wahr zu sein. Was bedeutet das denn konkret für Frauen von heute? In der Situation und Welt, in der sie leben, leben müssen? Als Frau in Freiheit (!) Ja zu sagen zu Gottes Wort und Handeln? Was würde es für die Kirche (und die Männer in ihr) bedeuten, wenn die Frauen in dieser Freiheit handeln und *ihr* Ja (nicht das der Männer) in *ihrer* Weise zu dem Gott sagen würden, den *sie* erleben?

Im Ganzen betrachtet ist das Buch eine sorgfältig erarbeitete, sehr lesenswerte Lektüre für alle, die sich mit der „Frauenfrage“ – die ja immer zugleich auch eine Männerfrage ist – in der Kirche beschäftigen. Und dennoch kommt man als Frau nicht umhin, sich zu fragen, wie viele solcher Bücher noch geschrieben, wie viele Diskussionen und akademische Debatten noch geführt werden müssen, wie viele Worte es noch braucht, ehe Taten folgen: konkrete Veränderungen für die alltägliche Praxis. Die Kirche denkt in Jahrhunderten, heißt es manchmal. Ob die Frauen noch Jahrhunderte in dieser Kirche warten werden?

Karin Frammelsberger

In Geist und Leben 3–1997 schrieben:

Reinhold Bärenz, geb. 1942, Dr. theol., seit 1995 Prof. für Pastoraltheologie, vorher Priesterseelsorger. – Praxis als Ort pastoraltheologischer Theoriebildung, Bibel und Leben, Priester und Gemeinde auf dem Weg.

Eugen Biser, geb. 1918, Dr. phil., Dr. theol., Univ.-Prof. em., Guardini-Preis 1997. – Religionsphilosophie, Glaubenstheorie, Anthropologie, Literatur, Kunst, Musik.

Gisbert Greshake, geb. 1933, lic. phil., Dr. theol., Univ.-Prof. für Dogmatik und ökumenische Theologie.

Hans Schaller SJ, geb. 1942, lic. phil., Dr. theol., Spiritual im Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. – Exerzitien, Arbeit mit Behinderten in der „Arche“ (Schweiz).

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Barcelona, Dr. theol. in Frankfurt St. Georgen, Prof. für systematische Theologie in der Zentralamerikanischen Universität in San Salvador. – Zahlreiche Veröffentlichungen zur Spiritualität und zur Theologie der Befreiung, Menschenrechtspreis der Universität Graz 1991.

Eva M. Synek, geb. 1963, Dr. theol., Assistentin am Institut für Kirchenrecht in Wien. – Ostkirchenkunde, Patrologie, Frauenforschung, Bibelwissenschaften.